

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 27 (1944)
Heft: 6

Artikel: Die Freidenker und katholische Schulen : unter diesem Titel befassen sich die Apologetischen Blätter (Nr. 8 vom 29. April 1944) mit uns
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Christentum zum Beispiel, ist eine bestimmte Grösse, wovon der Freidenker sich einen ganz andern Begriff macht als der Gläubige. Und dieser sieht das Freidenkertum wieder aus einem andern Gesichtswinkel als der Ungläubige. Daraus folgert: es gibt keine allgemeingültigen Begriffe. Begriffe sind das, was man aus ihnen macht.

Und da liegt es nun an uns, das Freidenkertum zu einem Begriff zu machen, der nicht missverstanden werden kann. Das Christentum hat bekanntlich verschiedene Färbungen, je nach dem konfessionellen Standpunkt, den man ihm gegenüber einnimmt. Und diese Färbungen wiederum haben ihre besonderen Schattierungen. Gewiss nicht zum Vorteil der Idee. Wie im übrigen jeder Gesetzesparagraph kann die Bibel so oder so ausgelegt werden. Zum Nutzen der Schriftgelehrten.

Aus alldem können wir etwas lernen. Nämlich, dass es unsere Pflicht ist, den Begriff Freidenker eindeutig zu gestalten. Wir wollen keine Gesetzestafel mit verschwommenen oder auswechselbaren Paragraphen. Wer sich nur halb zu ihr bekennen kann, möge draussen bleiben. Verwässerte Begriffe taugen nichts. Man muss sie erfassen und reinhalten.

Wer sie aber erfasst hat, der stehe zu ihnen. Auch wenn es zuweilen etwas Ständhaftigkeit erfordert. Nur das macht Eindruck. Und es verschafft einem festen Boden unter den Füßen. Auf festem Boden aber muss stehen, wer eine Idee hochhalten will; so darf er die Dinge beim Namen nennen und braucht sich durch den Tanz der Begriffe nicht verwirren zu lassen. Wenn er durchhält, so arbeitet er mit an der kommenden Klärung der Geister und als Vorkämpfer einer Zeit, da immer mehr Menschen es ablehnen werden, Steine statt Brot vorgesetzt zu erhalten.

Jakob Stebler.

Schenker geantwortet hatten. Man war überrascht, mit keinem Wort einen Bezug auf diese Polemik zu hören. Dr. Gschwind exponierte vielmehr der gut 100 Köpfe zählenden Versammlung unsere katholischen Grundsätze über Erziehungsgrecht, Erziehungsträger und Erziehungsmittel. Alles anhand der Erziehungs-enzyklika Pius XI. «Divini illius magistri», sowie des Codex Juris Canonici und des Katechismus der Diözese Basel. Diese Darstellung war durchaus einwandfrei und hochanständig. Der Redner anerkannte die innere Logik und den Zusammenhang unserer katholischen Erziehungsgrundsätze mit unserem katholischen Menschenbilde. Alles sei «kerzengerade». Die Kritik begann darum nicht mit haltlosen Vorwürfen gegen die katholische Schulpraxis oder gar mit Schatten über den katholischen Internaten. Sie entzog einfach diesem ganzen «imponierenden Gebäude» das Fundament: den Glauben an Gott, an Christus und die Kirche. Kant wurde wieder einmal als der Zertrümmerer der Gottesbeweise gefeiert, Nietzsche und N. Hartmann als Kronzeugen aufgerufen, die moderne Naturwissenschaft als unvereinbar mit der aristotelisch-scholastischen Philosophie hingestellt. Das alles wurde leidenschaftslos, mit vornehmem Gestus als selbstverständlich für den heutigen Menschen aufgezeigt. Erst die Diskussion peitschte diese schön geglätteten Wellen zum Sturm. Da konnte man hören, dass die Kirche ein «phänomenaler Opium-Grosshandelskonzern» sei. Da wurden die Schlagworte vom «politischen Katholizismus», wie sie sonst nur im Hitler-Deutschland gebräuchlich sind, als Querschläger benutzt. Unsere katholischen Bundesräte als Exponenten dieser dem Fortschritt und der Kulturentwicklung feindlichen Geisteshaltung genannt, und schliesslich der Gottesglaube verglichen mit dem Wahn der Geisteskranken.

Zwei Fragen blieb der Referent jede genügende Antwort schuldig: als man ihn nach dem Sinn des Lebens fragte und er, freilich etwas zögernd, das Goethe-Wort zitierte: «Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion». Ob er die Unzulänglichkeit solcher Slogans spürte, angesichts der Millionen jugendlicher Menschen, die auf Schlachtfeldern ihr jugendliches Leben opferten, ohne von Kunst und Wissenschaft je einen Schimmer erlebt zu haben? Und die andere Frage: Widerspricht sich das Freidenkertum nicht selbst, wenn es immer gegen die «Ausschliesslichkeit und Intoleranz» der Kirche sich ereifert, selber aber in jeder Nummer seines Organs «Der Freidenker» zum Kampf auffordert: «Es genügt nicht, Freidenker zu sein, seinen Beitrag zu leisten, denn Freidenkertum verpflichtet zum Bekenntnis, zum Kampf gegen die christliche Reaktion.» (Märznummer 1944, S. 22.)

Die Freidenker und katholische Schulen.

Unter diesem Titel befassen sich die «Apologetischen Blätter» (Nr. 8, vom 29. April 1944) mit uns:

«Am 15. März d. J. veranstalteten die Freidenker wieder einmal eine öffentliche Versammlung (in Zürich. Die Red.). Dr. H. Gschwind aus Basel sprach über das Thema «Katholizismus und Erziehung». Nach der vorangehenden Zeitungspolemik, die unsere Leser wohl aus der «Christlichen Kultur» oder aus dem «Katholischen Gedanken» oder aus der «Schweizerischen Kirchenzeitung» Nr. 10, kennen, erwartete man eine Weiterführung der Angriffe auf unsere katholischen Internate, auf die Dr. P. A. Raphael Häne, Rektor der Stiftsschule Einsiedeln und Prof. A.

das Unerklärliche, die neue Dunkelheit, erst hat, kann man getrost drauf los phantasieren. Jahrhundertelang hat die Wissenschaft es für ihre Aufgabe gehalten, die Zahl der unerklärlichen Vorgänge zu vermindern. Heute ruft der Forscher gerade dann sein «Heureka» (Ich habt!), wenn er etwas ganz Unergründliches entdeckt hat. Am Rande dieser Tiefe stimmt er einen Hymnus an auf alles das, was man nicht weiss und niemals wissen wird. Goethe hat sich über diese Art von Idealismus im zweiten Teile des «Faust» einfach lustig gemacht:

Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter,
Sehnsuchtsvolle Hungerleider
Nach dem Unerreichlichen

Ein philosophischer Plauderer wie Richard Müller-Freienfels ist eigentlich ein sehr vernünftiger Mann und gehört ins Gefolge der Aufklärer. Auch er passt sich aber der Modeströmung des Irrationalismus wenigstens in der Ausdrucksweise an und gibt seinen Büchern ganz sonderbare Titel: «Geheimnis der Seele», «Metaphysik des Irrationalen» usw. Mit angenehmer Enttäuschung stellt man bei der Lektüre fest, dass dieser gewandte Schriftsteller als irrational alles bezeichnet, was nicht zum Denkkapparat, zur Ratio, gehört, also gerade die Außenwelt, das Gesehene, Gefühlte, Gehörte, usw. Aber schliesslich ist dieses Koketieren mit der Ausdrucksweise der Verstandesfeinde auch nichts Erfreuliches. Die begriffliche Klarheit ist keine Sache, die man unter falschem Namen einschmuggelt.

Fortsetzung folgt.

Vermischtes.

Katholischer Aberglaube.

Im Dom von Neapel wird ein Gütterli mit dem trockenen Blute des vor 1600 Jahren als Märtyrer gestorbenen heiligen Januarius aufbewahrt. Alle Jahre finden um den Januariustag herum 8tägige kirchliche Feiern statt. Das noch im finsternsten Aberglauben lebende Volk in Neapel wartet dann unter Flehen und Beten, dass das Blut im Gütterli flüssig werde, was dann als gutes Zeichen für die Zukunft Neapels gedeutet wird. Nun soll aber zum ersten Mal seit 60 Jahren das «Wunder» ausgeblieben sein, was die leichtgläubigen Neapolitaner erschreckt haben soll. Das ist bei der systematischen Verdummung des Volkes durch die Priester, die mit diesem Blutwunder-Hokuspokus bisher das Volk betrogen, nicht zum Verwundern. Der Vertreter des Kardinals Esclesio Monsignore Simone habe sich beeilt, den erschreckten Neapolitanern den Teufel an die Wand zu malen, indem er erklärte, dass sich das «Blutwunder» erstmals seit 1884 nicht vollzogen habe. Die Stadt Neapel müsse deshalb auf eine schwere Heimsuchung gefasst sein. Im Jahre 1884 sei auf das Ausbleiben des «Wunders» eine Choleraepidemie gefolgt, die schwere Opfer gefordert habe. Wir meinen, schreibt A. G. in der Berner Tagwacht, das unglückliche Neapel sei durch den Krieg schon vor dem Blutwunder so schwer heimgesucht worden, dass es keine neuen «Wunder» brauche, um eine Cholera zu prophezeien. Es wäre ein Wunder, wenn sie nach all den Zerstörungen, dem Mangel an Hygiene, Wasser etc. ausbleiben würde. E. A.

Der Priester stellt in letzter Instanz ohne Appelation fest, was der Wille Gottes ist.

Otto von Bismarck.

Die neueste Nummer des «Freidenker» vom 1. April 1944 bringt nun einen «Offenen Brief an HH. Dr. P. Raphael Häne». Die spitzige Form erinnert lebhaft an jene Faust-Gestalt, die sich gerne mit Gott anbietet: «Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern...» — Sachlich möchte uns dieser «o»-Schreiber (welch kompromittierendes Pseudonym!) wirklich die «ewige Leere» plausibel machen: er eifert gegen den «methodischen Zweifel», als unbrauchbaren Ausgangspunkt für die Wahrheitssuche, und möchte den absoluten Zweifel an seiner Stelle wissen, als ob man ohne Boden unter den Füssen zu haben schreiten könnte! Als ob nicht die Fülle der Voraussetzungen allein das genügende Fundament für den Tempel der Wahrheit wäre. Jene Fülle der Voraussetzungen, die uns freilich in der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts nicht geboten wird, die mit ihren Vorurteilen das *apriori* dieses unfreien Freidenkers ist, gibt es eine unkritischere Haltung als jene, die «reine» und «praktische» Vernunft auseinanderreisst, um so die ganze Wahrheit zu finden?

Genau so verhält es sich mit der Frage der *Erziehung*. Der Freidenker betrachtet es als eine «Tatsachenblindheit», zu behaupten, «Erziehung ohne religiöse Bindung sei ein Ding der Unmöglichkeit», da doch jeder Tag uns in Verbindung mit Menschen bringt, die ohne religiöse Bindung aufgewachsen und doch erzogen, ja nicht nur erzogen, sondern sogar gut erzogen sind. Und diese Tatsachenblindheit ist ihm ein neuer Grund, misstrauisch zu sein gegen den «theologisch infizierten Philosophieunterricht» der katholischen Mittelschulen. Wer jedoch Erziehung nicht verwechselt mit den Bürgelfalten des äusseren Anstandes und vielleicht noch eines loyalen Verhaltens zum Mitmenschen, sondern eine Führung von ihr verlangt zur Meisterung des Lebens auch in schwierigen Situationen, eine Kraft zum Durchhalten auch dann, wenn man für seine Grundsätze das letzte Opfer zu bringen hat, der braucht eine Erziehung, die weltanschaulich mit einem Höchstwert verbindet, der absoluten Anspruch erheben darf.

Recht geben wollen wir dem Freidenker in seiner Vorhersage, dass vielleicht nach dem Krieg der Wind von Osten noch viel ungestümer an manchem rütteln wird, was heute sich in Sicherheit geborgen glaubt. Und darum treten wir ein für eine noch gründlichere religiöse Erziehung unserer Jugend.»

Soweit die «Apologetischen Blätter, Mitteilungen des apologetischen Instituts des Schweizerischen Katholischen Volksver eins» mit Sitz in Zürich. Dies für heute!

Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit.

(Fortsetzung.)

Fast alle alten Völker, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Agypter, haben ursprünglich den Mond, als den nächstliegenden und natürlichsten Zeitmesser benutzt; grössere Zeiträume wurden durch den *synodischen* Mondumlauf, dessen Dauer sofort durch die Wiederkehr derselben *Lichtgestalten* des Mondes gegeben war, abgeteilt, und 12 solcher Mondperioden zu einem *Mondjahr* zusammengefasst, das um etwa 11 Tage kürzer ist als das gewöhnliche Sonnenjahr unserer Zeitrechnung. Der Gebrauch des Mondjahres lässt sich in den ersten Kulturanfängen der alten Nationen fast überall nachweisen oder wahrscheinlich machen, er bleibt nur bei den Agyptern einigermassen zweifelhaft, jedenfalls ist in diesem merkwürdigen Lande schon ausserordentlich früh, in den Zeiten der ersten Dynastien, als selbst die altersgrauen Pyramiden ihre starren, geometrischen Formen noch nicht zum Himmel emporreckten, das Sonnenjahr die Grundlage des

Zeitrechnungswesens gewesen. Dies hängt offenbar mit der jährlichen *Nilschwelle* zusammen, deren regelmässige Wiederkehr, weil von den Jahreszeiten abhängig, genau das Sonnenjahr zur Periode hat; und da mit den jährlichen *Nilüberschwemmungen* das bürgerliche Leben, besonders die Feldbebauung, aufs engste verknüpft war, so ist die frühe Annahme des Sonnenjahrs bei den Agyptern nicht das Zeichen einer frühzeitigen Entwicklung der Astronomie bei ihnen, sondern einfach eine Naturnotwendigkeit gewesen. Wir haben auch sonst bei den ägyptischen und anderen historischen Urkunden gar keine Anzeichen für eine besonders intensive astronomische Tätigkeit jenes Volkes. Seine astronomischen Kenntnisse waren nur wenig entwickelt; man kannte den Tierkreis, die Mondstationen, die hauptsächlichsten Sternbilder, bezeichnete eine Anzahl Sterne mit Namen und unterschied die Planeten von den Fixsternen. Ein Hauptgegenstand ihrer Beobachtungstätigkeit war die Bestimmung der Zeit des ersten Auftauchens des *Sirius* in der Morgendämmerung (heliaktische Aufgänge des Sirius), die in der ältesten Zeit den Beginn der Nilschwelle ankündigen, und ferner Zeitbestimmungen mit sehr primitiven Instrumenten. Ueber die Bewegungsverhältnisse der Planeten dagegen haben die Agypter anscheinend keine Forschungen angestellt; den Finsternissen, diesen besten und einfachsten Mitteln zur Erlangung einer rohen Kenntnis der Sonnen- und Mondbewegung, die zum Aufbau eines geordneten Zeitrechnungswesens unerlässlich sind, schenkten sie keine Aufmerksamkeit; überhaupt fehlt jede Spur einer systematischen Beobachtungstätigkeit, ohne welche eine Entwicklung astronomischer Kenntnisse nicht möglich ist. Die griechische astronomische Literatur nimmt daher auch fast gar nicht Bezug auf ägyptische Vorarbeiten, sie kennt im wesentlichen nur babylonische und griechische Forschungen.

Das Mondjahr konnte nur den allerersten Bedürfnissen genügen, seine starke Abweichung vom Sonnenjahr machte es für sich allein untauglich für ein Volk, das ein vorzugsweise ackerbautreibendes war, da es nicht im Zusammenhang mit den Jahreszeiten bleibt. Es galt daher zunächst, das Mondjahr in Beziehung zur Sonnenbewegung, d. h. zum Sonnenjahr zu bringen. Um nun eine genauere Beziehung zwischen Mond- und Sonnenjahr zu finden, war es notwendig, festzustellen, wieviele Mondumläufe möglichst genau einer gewissen Anzahl von Sonnenumläufen gleich sind. Im Laufe der Zeiten fand man dann, dass sowohl die Bewegung des Mondes als die der Sonne am Himmel nicht gleichförmig vor sich geht, dass beide vielmehr gewisse Teile ihrer Bahn langsamer, andere Teile schneller durchlaufen, wodurch die Aufgabe sehr kompliziert wird. Der Versuch, die Gesetze dieser Ungleichheiten zu erforschen, führte alsbald dazu, die Bewegungen der Himmelskörper durch Messung ihrer *Abstände von den Fixsternen* schärfer zu bestimmen. Auf diesem Wege hat sich besonders die babylonische Astronomie bewegt. Als geeignete Mittel hierzu erkannten die Babylonier schon sehr früh die Mond- und Sonnenfinsternisse, die auch ihrer astrologischen bzw. religiösen Bedeutung wegen für die alten Völker von grosser Wichtigkeit waren. Unermüdlicher Beobachtungseifer zeichnete die Babylonier überhaupt aus, man kann in diesem Punkte nur noch die Chinesen mit ihnen vergleichen, jedoch haben die letzteren, obwohl ihre Himmelsbeobachtung nach der Ueberlieferung schon unter Kaiser *Fo-hi*, im Anfang des 3. Jahrtausends vor Chr. beginnt, ihre astronomischen Kenntnisse bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung nicht auf diejenige Stufe zu bringen vermocht, welche die babylonische Astronomie schon mehrere Jahrhunderte vor Chr. erreicht hatte.

Die babylonischen Astronomen haben sich mit der Erreichung ihrer nächsten Ziele, die, wie wir gesehen haben, auf astrologischem und chronologischem Gebiete lagen, *nicht begnügt*, sie haben vielmehr, wenigstens in den späteren Zeiten, ganz offenbar